



„Welcome to Syria!“

Der Flüchtlingsdienst der Jesuiten leistet seit 2012 in Damaskus, Homs, Kafroun und Aleppo Nothilfe. Judith Behnen war im Juni vor Ort.

Die grauen Plastikplanen mit dem blauen Logo sind in der Altstadt von Damaskus überall zu sehen. Zwei Hände, die ein schützendes Dach bilden, verbunden mit dem Schriftzug UN-HCR. Die Abkürzung steht für United Nations High Commissioner for Refugees, dem offiziellen Namen des Flüchtlingshilfswerks der Vereinten Nationen. Sorgfältig umgeschneidert und mit einem Gummizug versehen, ist eine Plane zur perfekt passenden Autoabdeckung geworden. Eine andere ist als Sonnenschutz auf einem Balkon installiert. Mit einer dritten werden abends die auf der Straße präsentierten Waren eines kleinen Ladens zugedeckt. Planen, die ausgebombten Flüchtlingen einen Basisschutz vor Wind und Wetter bieten sollen, lassen sich vielfältig einsetzen. Die Grenzen zwi-

schen Krieg und Alltag, Tod und Leben, Verzweiflung und Normalität sind fließend in Syrien.

Gehen, bleiben, zurückkommen?

Im engen Gassengewirr der Altstadt biegen wir um die Ecke und stehen vor einem schmalen Haus im christlichen Viertel Bab Tuma. Die Ordensschwester, die hier einmal lebten, haben es dem Flüchtlingsdienst der Jesuiten (JRS) zur Nutzung überlassen. Es ist ein typischer Altbau, eng und verwinkelt, Holzstufen führen vom ersten Stock auf die Dachterrasse, im Innenhof steht ein schattenspendender Orangenbaum. Ein Rückzugsort für das JRS-Team mit Besprechungsräumen, Küche, Computerarbeitsplätzen, Büros. Caroline ist seit der Anfangsphase dabei, als der JRS 2008 in Damaskus

und Aleppo Projekte für irakische Flüchtlinge gestartet hat. An einen Gewaltausbruch in Syrien hatte damals noch niemand gedacht. „Als der Krieg hier am schlimmsten war, sind wir nach Italien geflohen“, erzählt sie. „Wir waren zwei Jahre dort, von 2014 bis 2016. Ein Onkel von uns lebte schon in Italien. Aber es war sehr hart, auch der ganze Prozess mit den Behörden. Wir haben uns dann entschieden, zurück nach Damaskus zu gehen.“ So ganz sicher, ob das die richtige Wahl war, ist sich Caroline noch nicht. Sally, die beim JRS für die Evaluierung der Projekte zuständig ist, fügt hinzu: „Aus meinem Uni-Jahrgang sind alle weg. Alle haben das Land verlassen.“ Georges, der in Aleppo für den JRS arbeitet, hat ein Jahr in Freiburg studiert: „Es hat mir sehr gut gefallen und ich wäre gerne in Deutschland geblieben. Aber mein 80-jähriger Vater ist krank und meine Mutter braucht meine Hilfe. Meine drei älteren Schwestern leben in Jordanien, Dubai und der Türkei. Also bin ich zurückgekommen, denn für meine Eltern ein Visum zu bekommen, ist nahezu unmöglich.“ Die innere Zerrissenheit der jungen, gut ausgebildeten syrischen JRS-Mitarbeiter ist deutlich zu spüren. „Gehen oder bleiben oder zurückkommen? Das ist für uns alle die große Frage“, bestätigt Claude, die Schwester von Caroline. „Vor ein paar Monaten hatten wir als JRS-Team ein Besinnungswochenende mit den Jesuiten. Es ging genau um dieses Thema: nicht zu wissen, was wir tun sollen, hin und her gerissen zu sein, ohnmächtig zwischen allen Stühlen zu sitzen. Wie entscheiden wir? Und was entscheiden wir? Es war so hilfreich, offen darüber sprechen zu können.“

Nächtliche Kinderarbeit

Wir fahren nach Jaramana, einem Vorort von Damaskus. „Früher war es hier sehr ländlich“, erzählt Pater Fouad Nakhla. „Aber dann ist die Stadt bis hierhin aus-

gewachsen. Jaramana war traditionell ein Drusen-Viertel. Jetzt ist es sehr gemischt: Drusen, Christen, Muslime. Von Anfang an sind viele Familien, die innerhalb Syriens vor dem Krieg geflohen sind, hierhergezogen. Es ist eine Gegend mit viel Not. Deshalb haben wir uns entschieden, hier einen Schwerpunkt unserer Arbeit zu setzen.“ Der 37-jährige Jesuit, der in Yabroud nahe Damaskus aufgewachsen ist, leitet den JRS in Syrien. Im JRS-Zentrum in Jaramana sitzen Mädchen und Jungen im Alter von acht bis 14 Jahren in kleinen Gruppen an den im Raum und im Garten verteilten Tischen. Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie – auf spielerische Weise werden Basiskenntnisse vermittelt. „Die meisten unserer Kinder arbeiten, um etwas zum Familienunterhalt beizutragen“, sagt Pater Fouad. „Wir verurteilen das nicht, sondern versuchen, ihnen das beizubringen, was ihnen hilft. Sie arbeiten in Fabriken, Restaurants, Cafés, Bäckereien, Geschäften oder auf der Straße, oft bis spätabends oder auch nachts. Sie kommen morgens nach der Arbeit zu uns ins Zentrum, um etwas zu essen, zwei Stunden zu lernen und dann zu spielen. Wir sind keine Schule mit Frontalunterricht und Leistungsansprüchen. Wir wollen die Kinder so begleiten, dass sie später einmal gute Erinnerungen haben. Denn eine Kindheit haben sie nicht mehr.“ Nachmittags gibt es Kurse für Kinder, die zwar zur Schule gehen, aber aufgrund heillos überfüllter Klassen, fehlender Lehrer und versäumter Jahre dem Unterricht nicht folgen können und große Wissenslücken haben. „Auch schon vor dem Krieg war das staatliche Schulsystem für Kinder aus armen Familien sehr schlecht“, sagt Pater Fouad. „Aber jetzt ist alles noch viel schlimmer geworden.“ Sieben Jahre Krieg haben bisher nicht nur 400.000 Todesopfer gefordert und die Hälfte der syrischen



Lerngruppe im JRS-Zentrum. JRS-Länderdirektor P. Fouad Nakhla SJ. Zwei Kinder auf der Straße in Aleppo. Einkaufsviertel in Damaskus. Familienbesuch in Al-Sakhour. Madonnenbild in Homs. Foto rechts: Aleppo mit Zitadelle im Abendlicht.

Bevölkerung enturzelt, sondern auch eine verlorene Generation produziert. Eine JRS-Mitarbeiterin, selbst erst Mitte zwanzig, fasst es so in Worte: „Anders als wir kennen die Kinder keinen Frieden. Sie sind im Krieg aufgewachsen. Für sie ist das normal. Mein Traum ist, dass sie diese Zeit irgendwann vergessen können.“

Bedruckte Betonstopper

Die Schnellstraße von Damaskus nach Homs ist erst seit einigen Wochen wieder vollständig geöffnet. Überall sind Plakate mit dem Präsidenten oder seinem Vater zu sehen. Selbst auf den Betonstoppern an den vielen Checkpoints prangt das Profil von Baschar al-Assad. Junge Soldaten stehen in der sengenden Hitze und kontrollieren jedes Fahrzeug. Für unbegrenzte Zeit darf das syrische Militär Männer bis 42 Jahre zum Wehrdienst einziehen. Wen der Einberufungsbefehl erreicht, hat keine Chance auf Entkommen. Angst vor jahrelangem Militärdienst für ein brutales Regime ist für viele junge Syrer ein weiterer Grund zur Flucht. Kurz hinter Homs geht es durch ausgebombte, menschenleere Geisterviertel. Aus den grauen Häusergerippen wächst

hier und da junges Grün. Auf der Wüstenroute nach Aleppo passieren wir verlassene Dörfer und militärische Stützpunkte, die noch einzelne IS-Stellungen nahe der irakischen Grenze bekämpfen. Al-Sakhour ist ein Viertel in Ost-Aleppo. Drei Jahre war es in der Hand der islamistischen Al-Nusra-Front, bevor es nach schweren Kämpfen von den Regierungstruppen zurückerobert wurde. Ähnlich wie Jaramana ist Al-Sakhour ein sozialer Brennpunkt mit viel Leid, Armut und Zerstörung. Im JRS-Zentrum gibt es eine Essensausgabe, eine Klinik, Alphabetisierungskurse für Frauen, Lern- und Spielgruppen für Kinder. Über Familienbesuche werden Kontakte geknüpft und Nachbarschaftshilfen organisiert. Die Wunden sind tief und der Aufbau wird lange dauern. In der Altstadt von Aleppo liegen historische Straßenzüge unwiederbringlich in Schutt und Asche. Aber die Hoffnung der Menschen lebt. „Welcome to Syria!“, wird uns aus einem vorbeifahrendem Auto zugerufen. Die Freude, endlich wieder Touristen zu sehen, kommt aus tiefstem Herzen.

Judith Behnen

